

die Zerstreuungen an dem Hofe zu Weimar kein Lied, keine Dichtung aufkommen lassen wollten, so floh er nach den stillen Bergen Imenau's, und der Geist der Dichtung zog in ihn ein und bot ihm Freuden, die das Leben am Hofe nimmer bieten konnte. Im freien Schwunge der Gedanken erhob sich sein Geist aufwärts, und was das Herz bewegte, es wurde einem Liede anvertraut.

Goethe hat mehr als ein anderer Dichter seine Poesien an die Erlebnisse und Eindrücke seines Lebens unmittelbar angeknüpft. Sich genau so gebend, wie er eben war, hauchte er den Poesien sein eigenes Leben ein. Dadurch haben diese in so hohem Grade die Wahrheit der sinnlichen Erscheinung erreicht, und sein reiches, mannigfaltiges Leben ist ihm ein unerschöpflicher Quell poetischer Stoffe geworden. Auch das vorliegende Gedicht trägt das Motiv seiner Entstehung in dem Leben des Dichters. Es ist der Ausfluß einer sanften Wehmut und einer unmenbaren Sehnsucht, die nur des stillen Friedens, den der Abend über die Berg einsamkeit ausgegossen hatte, bedurfte, um sich zu einem tröstenden Liede zu gestalten. Goethe war, als er das Lied niederschrieb, in seinen dichterischen Produktionen durch neu übernommene Amtsgeschäfte sehr gelähmt. Dies machte ihn still und ernst; er sehnte sich aus der zerstreuten Amtstätigkeit nach Ruhe. Auch fühlte er, daß die stürmischen Regungen seines Dichterherzens sich zu klären begannen. Wie es in diesen Herzen gewogt, welche Qualen und welche Freuden es durchzuckt haben, ehe es den Frieden eines beruhigten Gemüths fand, zeigen seine Jugendprodukte, zeigt sein Werther, in welchem er sich mit allen Leidenschaften gegen die zu Recht bestehenden Einrichtungen der Gesellschaft aufwarf; zeigt sein Götz, in welchem er gegen die verdorbene Staatskunst des Deutschen Reiches auftrat; zeigt sein Faust, der alle äußerliche, bloß schulmäßige Gelehrsamkeit verpöhtet u. s. w. Dieser Trost legte sich allmählich, und die Vorahnung, welche Goethe davon hatte, fand vielleicht in den Schlussworten unseres Gedichtes einen Ausdruck. Oder hat der stille Friede, in welchen der Wald am Abend versinkt, sein bewegtes Herz an dem sorgenstillenden Schlummer oder gar an die Ruhe des Grabes, das alles Leid von hinnen nimmt, gemahnt? Bestimmt ausgesprochen ist dies nicht. Diese räthelhafte Vieldeutigkeit verleiht dem Gedichte einen hochpoetischen Reiz. Es ist mehr als ein bloßes Gelegenheitsgedicht. Jede unbefriedigte Sehnsucht, jede stille Wehmut löst es auf in die seligste Ruhe, und einmal vernommen, klingen seine Töne unsterblich fort.

Berg einsamkeit macht still, darum ist das Lied kein langes Lied, und die Verse, welche andere später noch dazu dichteten, entsprechen schon deshalb dem Goethe'schen Verse nicht. Beweget man Erhebung des Gemüths, so muß man in großen Zügen malen, muß alle Nebenvorstellungen sorgfältig entfernen und darf nicht ins Detail gehen. Die ungewöhnliche poetische Kraft des Liedes beruht eben mit in seiner Kürze. Außerdem trägt auch die metrische Form desselben viel zu seiner großen Wirkung bei. Es wechselt der trochäische, jambische und dactylische Rhythmus. Feierlich leitet sein Anfang mit dem ernstesten Trochäus den Blick nach oben, nach der lichten, ruhigen Höhe über dem Walde, wo alle Schmerzen verstummen. Dann folgt das Nähere, der Wald mit seinen Bäumen und seinen Vögeln. Der Vers wird hier durch die aufstrebenden Zamben und Daktylen lebhafter, die inneren Gefühlsaufregungen, deren Wellen noch leise fluten, gleichsam versinnlichend. Von schöner Wirkung ist besonders die auf einmal eintretende raschere Bewegung in den Worten: „Die Vögelein schweigen im Walde“, gegen welche dann der Schluß mit seiner langsamen Bewegung und seinen tiefen, das Gedicht gleichsam ankläutenden, vollen Vokalen um so mehr absteht. Auch die Reime wie die Kürze einzelner Verse unterstützen die Wirkung des Ganzen. Vorherrschend ist in den Reimen das erste, schwere *ll* und *lu*. Das *A* in dem schönen Worte „balde“ lönt wie die reinste, zum Himmel sich emporschwingende Freude. Mit der größten Geschmeidigkeit schließen sich die Klänge der Worte den Empfindungen an. Das ganze Lied ist eine Musik der lieblichsten Töne.

Es war im Jahre 1831, als Goethe zum letztenmal auf dem Sidelhahn war. Den 26. August war er mit seinen beiden Enteln nach Imenau gekommen, und tags darauf besuchte er in Begleitung des Berginspektors Mohr zu Krammerberg, dem wir diese Mitteilung verdanken, den Sidelhahn. „Der reinste, von Wolken ungetrübte Himmel“, so erzählt Herr Mohr, „gewährte die trefflichste Witterung. Goethe hatte mir seine Ankunft gleich melden und mich ihn zu besuchen bitten lassen; doch kam ich